

Licht und Nebel

Daylight Saga

© 2022 Alexandra Hildenbrand

ISBN Softcover: 978-3-347-69157-5

ISBN Hardcover: 978-3-347-69158-2

ISBN E-Book: 978-3-347-69159-9

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Alexandra Hildenbrand

Licht und Nebel

Daylight Saga

Über die Autorin

Alexandra Hildenbrand lebt mit Mann und Tochter in Mannheim. Im Alter von 20 Jahren wurde sie zum Bücherwurm und sie begann kurze Zeit später ihr erstes Buch zu schreiben. Die Autorin liebt Schokolade, Kaffee und Jesus.

Für meine Tochter Magdalena,
das Wundervollste im Leben.

1 „Sarah! Mach das Licht aus!“, brüllte ich meine Schwester an.

„Mach es selbst“, sagt sie zickig.

„Du bist knapp zwei Jahre älter, aber dein Verantwortungsgefühl gleicht nicht einmal dem eines Kindes.“ Ich schalte das Licht aus und knalle die Tür hinter mir zu. Vor dreißig Jahren war Licht noch eine Selbstverständlichkeit, heute ist es ein Luxus. Ein Luxus, von dem die Menschheit nie gedacht hätte, ihn zu verlieren. Seit der großen Katastrophe droht die Erde nun komplett auszusterben. Alles fing mit dem Erdbeben in der Nähe des pazifischen Feuerrings an, der sich fast um den ganzen Pazifik erstreckt. Kurze Zeit darauf entwickelte sich ein gewaltiger Tsunami, dessen Ausmaße undenkbar waren, und fegte über die gesamte Westküste hinweg.

Die Wassermassen verursachten den größten atomaren Supergau aller Zeiten. Millionen von Menschen starben, erkrankten oder wurden genetisch verändert. Nichts ist mehr, wie es war. Doch das Schlimmste waren und sind die Vulkanausbrüche und die damit verbundene Dunkelheit. Inzwischen ist es tagsüber nur so hell, wie es gewöhnlich kurz vor Sonnenuntergang wäre. Staub und Asche bedecken den Himmel und bald werden die wenigen Sonnenstrahlen, die die Erde noch erreichen, komplett verschwinden.

Das gleiche Phänomen passierte auch an der Ostküste und schließlich auf der ganzen Welt. Man weiß nicht, ob es noch Überlebende außerhalb der Vereinigten Staaten gibt. Mein Vater behauptet, Gott wollte uns

alle töten, weil keiner mehr glaubte und der Bibel gehorchte. „*Die Welt war und ist verdorben, Lumina*“, sagte mein Vater dauernd während meiner Kindheit, auch wenn ich nicht immer verstand, was er meinte. „Lumina, wie oft soll ich dir noch sagen, dass du deine Schuhe auch im Haus tragen sollst“, holt mich Mutter aus meinen Gedanken zurück in die Wirklichkeit.

„Verzeihung“, sage ich und schaue beschämt auf den Boden, denn bei den Santos ist das, was Eltern sagen, Gesetz. Ein Gesetz, dass auf einem Buch namens Bibel beruht. Doch die Bibel ist alt und ich bezweifle, dass das, was darin geschrieben ist, überhaupt noch der Wahrheit entspricht. Schon merkwürdig, wenn man bedenkt, dass die USA so gut wie ausgelöscht wurden und kaum etwas noch so ist wie vorher, aber diese Bibel, die hat irgendwie überlebt. In Zeiten, in denen der Tod einem näher steht als das Leben, ist die Bibel der einzige Ausweg und der Antrieb der Santos.

„Was treibt dich überhaupt um diese Uhrzeit auf den Flur. Solltest du nicht längst im Bett liegen. Morgen ist ein wichtiger Tag für uns. Und du solltest keine Augenringe tragen.“

„Entschuldige Mutter. Sarah hat das Licht zu lange angelassen und ich konnte nicht einschlafen.“ Meine Mutter nähert sich, gibt mir einen sanften Kuss auf die Stirn und deutet auf mein Zimmer. Ich verschwinde darin und meine Schwester schnarcht bereits. Ich lege mich in mein Bett und denke an den morgigen Tag. Der Tag, den ich so lange gefürchtet habe. Die Devils kommen zum ersten Mal in unser Territorium. Früher bestanden die USA aus fünfzig Bundesstaaten. Heute

sind es nur noch zwei. Wir, die Santos im Westen, und die Devils im Osten. Es gibt nur noch sehr wenige Menschen in unserem Land, da fast alle durch die Katastrophe den Tod fanden. Die USA werden niemals wieder in der Lage sein, das Land so aufzubauen wie vorher. Besonders wir im Westen nicht.

Ganz im Gegenteil.

Die Devils, mit denen wir ohnehin verfeindet sind, erbarmen sich zu kommen, weil es bald überhaupt kein Tageslicht mehr geben wird. Wenn wir in den nächsten Tagen, Wochen, maximal Monaten keine Lösung dafür finden, sterben wir. Und zwar ALLE! Wie wohl der Tod schmeckt?

Das Summen meiner Schwester weckt mich aus meinem tiefen Schlaf. Als ich meine Augen öffne, sehe ich sie. Schön wie nie und selbstbewusst wie eine Präsidentin steht sie da. Ihr Schulterlanges helles Haar hat sie zu einem Knoten gebunden und ihre Augen mit Lidschatten geschminkt. Sie trägt ein rotes langes Kleid aus Kaschmir und ihre Lieblingsstiefel. Es ist ohnehin schwer, sich bei täglich 20 Grad minus hübsch zu kleiden, aber meine Schwester war schon immer eine außergewöhnliche Schönheit. Sie sieht immer und in allem gut aus.

„Mutter wird böse, wenn du nicht gleich fertig bist“, sagt sie genervt.

„Du hättest mich ruhig aufwecken können.“

Sie rollt ihre Augen, bewundert ein letztes Mal ihre Erscheinung im Spiegel und verlässt demonstrativ das Zimmer. Selten habe ich das große Zimmer für

mich allein. Da meine Eltern die Regierung der Santos bilden, haben wir ein verhältnismäßig großes Haus. Alle Räumlichkeiten sind gräulich und aus Beton. Unser Zimmer ist sehr schlicht. Zwei mittelgroße weiße Betten, ein weißer Schreibtisch und ein weißer Kleiderschrank sollen das Zimmer aufhellen. Unser Spiegel hängt an der Tür, so als würde er mich, bevor ich hinausgehe, stets daran erinnern wollen, dass ich nie so schön sein werde wie Sarah. Mein Vater hat viele Bilder und Bücher aus der Zeit vor der Katastrophe im Keller aufbewahrt. Als wir noch klein waren, hat er uns gezeigt, wie damals Wohnungen oder Häuser aussahen und möbliert waren. Das ist kein Vergleich mit dem, was wir heute haben. Es wurde einfach zu viel zerstört und das meiste konnte nicht mehr aufgebaut werden. Wir können froh sein, dass wir überhaupt ein Gebäude zum Leben haben.

Nach einer Dusche ziehe ich mir ein dunkelgraues Kaschmirkleid an. Meine Augen schminke ich ebenfalls mit Lidschatten. Wenn es nach mir ginge, bräuchte ich das nicht, aber meiner Mutter würde es nicht gefallen, wenn ich ohne Make-up auftauchte. Das ist doch Wahnsinn, denke ich. In Zeiten wie diesen sollten andere Dinge wichtig sein. Nicht mein äußeres Erscheinungsbild. Meine Schwester klopft an die Tür und sagt erneut, ich soll mich beeilen. Ich bürste mein langes welliges Haar aus und werfe einen misstrauischen Blick in den Spiegel.

Ich will dieses Leben hier nicht führen.

Ein paar Minuten später trete ich ins Wohnzimmer. Die Lampen sind heute voll aufgedreht und der große aus Holz geschnitzte Esstisch ist mit dem besten

Geschirr gedeckt, das unsere Küche zu bieten hat. Die grauen Wände wirken durch die Lichter viel freundlicher. So sehe ich unser Wohnzimmer am liebsten, aber das geschieht so gut wie nie.

„Da bist du ja endlich“, sagt meine Mutter aus weiter Ferne und deutet nach rechts, wo unser weißes Sofa steht. In unserem Haus ist alles sehr einfach. Jegliche Möbelstücke sind weiß als Erhellung und Kontrast zu der Dunkelheit draußen.

„Warum sind deine Haare offen? So kannst du dich auf keinen Fall sehen lassen“, spricht sie mit strengem Ton. Sie schlingt mein dunkelblondes Haar um ihre Finger und bindet es zu einem Zopf zusammen.

„Deine Schwester ist perfekt, aber du lernst trotzdem nichts von ihr.“

Ein flaues Gefühl in meinem Magen erinnert mich daran, wie verletzend meine Mutter sein kann und was für eine schlechte Tochter ich in ihren Augen bin. Es ist grauenhaft immer im Schatten meiner perfekten, älteren Schwester zu stehen.

„Mary, es reicht“, sagt mein Vater, der Einzige in dieser Familie, der sich für mich interessiert.

„Setzt euch. Ich würde gerne den heutigen Ablauf mit euch besprechen.“

Mein Vater sieht müde aus. Sein graues Haar hat er streng nach hinten gegelt. Der Anzug sitzt perfekt und verdeckt so seinen Bauchansatz. Meine Mutter dagegen sieht noch sehr jung und frisch aus.

„Die Jenkins Familie wird jeden Moment eintreffen. Lumina, Sarah, lasst euch in keiner Weise von ihren Jungs beeindrucken. Ihr dürft auf keinen Fall Blickkontakt mit ihnen aufnehmen“, mein Vater

schaut mich ermahnd an. „Verstanden?“, fragt er.
Der Blick ist auf mich gerichtet.

„Ja, Sir“, antworte ich.

Wie könnte ich überhaupt einen Jungen anschauen, nachdem ich mein Leben lang zu hören bekommen hatte, dass das absolut verboten ist. Meine Schwester und ich haben nie öffentliche Schulen besucht, stattdessen wurden wir zu Hause unterrichtet. Nicht weil wir Präsidententöchter sind, sondern weil unsere Eltern Angst hatten, wir würden mit irgendeinem Kerl durchbrennen. Das wollten sie nicht riskieren, denn seitdem nur noch wenige Menschen übrig sind, besteht die Hauptaufgabe der Santos darin, sich fortzupflanzen. Sobald Frauen achtzehn Jahre erreichen, wird ein Fruchtbarkeitstest veranlasst. Und wenn dieser positiv ausfällt, dann wird man als eine Santos sofort mit einem, von den Eltern ausgesuchten Mann, verheiratet. Bei diesem Gedanken läuft mir ein Schauer über meinen Rücken. Sarah merkt, dass mit mir etwas nicht stimmt und stupst mich an. Meine Schwester ist vor kurzem neunzehn geworden. Weil sie das ganze Jahr über ständig krank war und zuletzt eine schwere Grippe hatte, wurde ihr Test dauernd aufgeschoben. Doch schon bald ist sie dran.

„Ich wiederhole mich. Kein Blickkontakt mit den Jenkins Geschwistern. Im Osten sind die Leute am schwersten von den Auswirkungen der Atomkraftwerke betroffen. Es ist nicht bestätigt, aber Gerüchte besagen, dass die Jenkins mit ihren Augen andere beeinflussen, verhexen oder sogar krank machen können. Deshalb möchte ich, dass ihr für alle Fälle die hier tragt.“

Mein Vater öffnet seine Hand und hält mir und Sarah Kontaktlinsen entgegen. Ohne zu widersprechen, gehe ich ins Badezimmer, setze sie ein und kann im Spiegel erkennen, wie meine blauen Augen zu einem tiefen Schwarz geworden sind. Ich hatte mich schon öfter gefragt, was die im Osten für außergewöhnliche Kräfte haben mögen.

Angeblich sind wir alle davon betroffen, aber weder bei mir noch bei anderen Santos, habe ich jemals etwas bemerkt. Und falls jemand aus meiner Familie über *Superkräfte* verfügen sollte, dann müssen sie gut versteckt sein. Andererseits wäre es aber auch keine Überraschung für mich, wenn ausgerechnet ich wieder einmal nichts auf die Reihe bekäme.

„Für den Fall, dass ihr ihnen versehentlich doch in die Augen blicken solltet, werden euch die Linsen vor ihren Kräften schützen. Seid freundlich und aufmerksam, aber sprecht nur, wenn ihr persönlich angesprochen werdet. Außerdem... nehmt euch in Acht vor ihrer Tochter.“

Die berüchtigte Jenkins Familie. Seit meiner frühesten Kindheit höre ich nur Gruselgeschichten über sie. Sie sollen über übernatürliche Kräften verfügen. Das sei der einzige Grund für ihre Macht und warum sie im Osten regieren, berichtet mein Vater immer wieder.

Es muss sehr schwer für ihn sein, mit ihnen zu verhandeln. Da unsere Lage sehr schlecht ist, bleibt uns dennoch nichts anderes übrig. Die Devils haben ihre eigene Version vom Leben und auch ihre eigene Version von der Bibel. Daher halten sie von unserem Lebensstil nichts und wir umgekehrt genauso wenig

von ihren. Um ehrlich zu sein, weiß ich aber nicht wirklich, wie sie leben. Manchmal bin ich neugierig und würde gerne mehr über sie erfahren, aber wenn sie mich wirklich manipulieren können, bleibe ich lieber unwissend. Die Vorstellung, nicht mehr *ich* selbst sein zu können, ist schrecklich und es macht mir große Angst. Ich möchte nicht von ihnen verändert werden, geschweige denn, wie sie sein.

Unsere Hausdame Rosalie betritt das Wohnzimmer.
„Die Familie Jenkins ist soeben eingetroffen, Sir. Soll ich sie hereinbitten?“

„Selbstverständlich, wir wollen unsere Gäste doch nicht warten lassen“, sagt mein Vater bestimmt. Die Devils sind seine größten Feinde, seine größte Angst. Gleich werden sie uns gegenübersetzen und mit uns speisen, und wir alle werden so tun, als würden wir uns mögen. Mein Vater fordert uns auf, aufzustehen und wie es sich gehört stehen die Kinder bei den Santos immer einen Schritt hinter ihren Eltern. Auf dem nackten Steinboden höre ich ihre Schritte. Mein Herz pocht, meine Atmung wird beschleunigt und ich weiß nicht genau, wovor ich Angst habe.

Ein kurzer Blick zu meiner Mutter soll mir Sicherheit verleihen, doch sie würdigt mich keines Blickes. Stattdessen steht sie kerzengerade vor mir in einem schwarzen Rockanzug, der perfekt zu ihrem rötlichen Haar passt. Sarah hat einen leichten Rotstich in ihrem Haar, ich natürlich nicht. Außerdem haben sie und meine Mutter eine ähnliche Augenfarbe. Blaugrau, manchmal sogar etwas grünlich. Und ich? Ich habe ganz tiefes Blau, *Ozeanblau*, wie mein Vater immer sagt.

„Christopher Angel. Es ist mir eine Ehre“, sagt der Jenkins Vater, ganz in schwarz gekleidet. Ich wage einen flüchtigen Blick über die fünfköpfige Familie hinweg und ich sehe große Menschen, schwarze Kleidung und strenge Gesichter. Alle haben pechschwarzes Haar, bis auf einen der Söhne. Der sticht mit seinem hellbraunen Haar deutlich hervor.

„Die Ehre ist ganz meinerseits, Gabriel. Elisabeth, du sahst nie schöner aus“, begrüßt mein Vater seine Gäste als wären sie seine besten Freunde. Gabriel küsst sogar die Hand meiner Mutter.

„Was für eine Schönheit hältst du hier versteckt, Christopher? Du bist sicher Sarah, die älteste Tochter? Das Kleid steht dir wunderbar“, spricht Gabriel Jenkins mich an und ich merke, dass ich auf dem falschen Platz stehe. Mir wird heiß. Normalerweise muss nämlich Sarah zur Rechten meiner Mutter stehen, nicht ich.

„Oh, was für ein Missgeschick. Sarah, Schätzchen, tausch doch bitte den Platz mit deiner Schwester“, sagt meine Mutter und wirft mir blitzschnell einen giftigen Blick zu. Mit gesenktem Blick tauschen wir schnell die Plätze.

„Das ist Sarah“, sagt meine Mutter charmant.

„Wie entzückend. Zwei wunderschöne Töchter. Was braucht man mehr“, sagt Gabriel mit einem falschen Grinsen, während seine Frau Elisabeth uns ebenfalls die Hand gibt.

„Darf ich euch unsere Kinder vorstellen? Das ist unser ältester Sohn Kenneth. Und das sind Rebekka und Jeremia“, sagt Elisabeth und gibt den Blick frei auf die drei Gestalten, die eben noch im Hintergrund

verborgen schienen. Erneut fallen mir die hellbraunen Haare auf. Sie gehören zu Kenneth, dem ältesten Sohn.

Kenneth tritt vor und schüttelt zuerst meinen Eltern und meiner Schwester die Hand. Als er vor mir steht habe ich nur die Worte meines Vaters im Kopf: „*Kein Blickkontakt mit den Jungs.*“ Ich zögere und weiß nicht, wie ich ihm die Hand geben sollte, ohne dabei in seine Augen zu blicken. Ich spüre den harten Blick meiner Mutter im Nacken. Wenn ich nicht gleich reagiere, wird sie stinksauer auf mich sein.

„Was soll's?“, sagt Kenneth plötzlich.

„Wir Devils begrüßen uns ohnehin mit Backenküssen.“ Und bevor ich reagieren kann, beugt er sich zu mir vor und drückt mir rechts und links einen Begrüßungskuss auf. Mein Herz macht einen Sprung, ich erstarrte und habe das Gefühl, in Ohnmacht zu fallen. Mir wird schwindelig. Ich habe noch nie einen Jungen direkt angeschaut, geschweige denn mit einem gesprochen. Und dieser Kenneth Jenkins überfällt mich mit Wangenküssen. Mein Vater hatte Recht. Sie sind von allen guten Geistern verlassen.

„Kenneth, halte dich zurück. Du kennst die Regeln der Santos“, höre ich seinen Vater sagen.

„Sie wollte mir nicht die Hand geben und da ich nicht unhöflich bin, habe ich sie eben auf unsere Art begrüßt“, sagt Kenneth selbstbewusst. Seine Stimme klingt streng und tief. Doch von seinem Körper geht eine ungewöhnliche Wärme aus, die ich bei seiner Begrüßung spüren konnte. Ob das was mit seinen Fähigkeiten zu tun hat... ich weiß es nicht, ich weiß

nur, dass er mir sehr unsympathisch ist.

„Vorsicht...“, beginnt Gabriel zu sprechen und wird von meinem Vater unterbrochen.

„Lasst uns deswegen keinen Aufruhr machen. Meine kleine Lumina ist etwas schüchtern und die Hand zu verweigern, war sicherlich keine Absicht. Es wird sich nicht wiederholen“, sagt mein Vater schnell und blickt streng zu mir.

Es gelingt mir, Rebekka und Jeremia die Hände zu schütteln. Dabei habe ich das Gefühl zu glühen und blicke dabei bewusst über ihre Schultern hinweg zu Rosalie, die in der Ecke steht und darauf wartet, das Essen zu servieren.

Wir nehmen auf der rechten Seite des Tisches Platz und die Jenkins auf der linken. Die Eltern sitzen sich dabei direkt gegenüber. Wir Kinder ebenfalls. Kenneth sitzt meiner Schwester gegenüber und ich Rebekka. Nur Jeremia hat niemanden vor sich sitzen. Rosalie schenkt uns Wasser ein. Immer nur ganz wenig, denn wir haben von allem nicht mehr viel.

„Das Licht wird dich heute eine Menge kosten, Christopher“, sagt Gabriel grinsend zu meinem Vater. Und Mr. Jenkins hat wohl Recht, weil wir üblicherweise nämlich nur bei Kerzenlicht speisen.

„Euch eine schöne Atmosphäre zu gestalten ist mir jeden Cent wert.“ Ich glaube ihm kein Wort. Er will den Devils bloß zeigen, dass wir nicht am Ende sind, wie sie es vermuten. Wenn die Santos am Ende sind, müssen sie die Regierung an die Devils abgeben und dann wären sie die Mächtigsten. Den Devils geht es nicht viel besser, aber im Osten gibt es deutlich mehr Tageslicht. Mehr Tageslicht bedeutet mehr Wärme,

mehr Pflanzen, mehr Tiere, mehr Essen und Trinken und vor allem auch mehr Geld. In letzter Zeit mussten sie uns oft beliefern, weil wir durch das geringe Tageslicht kaum noch Gemüse und Obst haben.

Rosalie und Mateo bedienen uns. Für jeden ein winziges Stück Fleisch, drei Kartoffeln und etwas Brokkoli. Das ist schon ein Festmahl. Während sie alle friedlich kauen, nutze ich die Situation, um meinen Kopf zu heben und mir die Jenkins Kinder genauer anzuschauen. Rebekka hat langes dunkles Haar und eine schlanke Figur. Jeremia hat die gleiche Haarfarbe wie seine Schwester. Ein paar Strähnen fallen ihm ins Gesicht und er wirkt ziemlich muskulös. Muskeln sind bei uns Santos eher eine Seltenheit. Ich erstarre, als meine Augen auf Kenneth fallen. Sein Blick ist direkt auf mich gerichtet. Sein hellbraunes Haar ist ziemlich kurz geschnitten, während seine große Nase nicht wirklich zu seinem Gesicht passt, aber seine undefinierbaren dunklen Augen, die passen gut. Ich weiß, ich darf ihn nicht ansehen, aber ich bin wie gelähmt und kann nicht wegsehen. Schon wieder spüre ich Hitze in meinem Körper aufflammen.

Verdammtes! Ich kann mich einfach nicht von seinem Blick losreißen.

Meine Schwester tritt mit ihrem Fuß auf meinen und holt mich in die Gegenwart zurück. Ich merke erst jetzt, was ich getan habe. Ich habe in seine Augen geschaut. Mir wird schlecht. Ein flaues Gefühl in meinem Magen macht sich breit und ich hoffe, dass mich die Kontaktlinsen vor seinen geheimnisvollen Augen schützen konnten.

„Sarah, du bist doch inzwischen schon neunzehn, wie

ich höre. Steht deine Heirat bald bevor?“, fragt Elizabeth. Nun erstarrt meine Schwester.

Doch meine Mutter mischt sich sofort ein. „Sarah war lange schwer krank. Wir sind froh, dass sie das überlebt hat. Daher verzögert sich ihre Hochzeit.“

„Soll das heißen, ihr habt schon jemanden in Aussicht?“

„Ja, das haben wir“, antwortet meine Mutter lächelnd. „Teuflisch“, murmelt Rebekka und spießt dabei eine Kartoffel auf.

Alle blicken sie an.

„Wie bitte?“, fragt meine Mutter empört.

Rebekka richtet ihren Blick auf meine Eltern. Ich betrachte ihre Schönheit von der Seite. Die Devils sind definitiv mit gutem Aussehen gesegnet oder sie zaubern sich mit ihren Superkräften selbst schön.

„Ich sagte teuflisch. Ich finde es erbärmlich, dass ihr eure Kinder so behandelt. Wir Devils sind in der Fortpflanzung auch nicht reicher, aber ich darf mir zumindest selbst aussuchen, mit wem ich mich fortpflanze.“ Ich blicke sofort nach unten und stochere in meinem Essen.

„Ich denke nicht, dass wir dieses Thema heute Abend behandeln sollten. Jeder hat das Recht in seinem Staat seine eigenen Regeln und Gesetze festzulegen. Und das ist eine Regel der Santos und du bist nicht befugt dieses Gesetz in Frage zu stellen“, fährt mein Vater sie laut, deutlich und schon fast böse an.

„Findet ihr gut, was euer Vater da eben gesagt hat?“

Rebekka richtet ihren Blick auf mich und Sarah. Ich blicke auf und schaue zum ersten Mal direkt in ihre verführerischen dunklen Augen. Ich habe es schon

wieder getan. Was bringen die Augen der Jenkins bloß mit sich?

„Rebekka! Halte sofort deinen Mund oder du gehst. Die Angelegenheiten der Santos gehen dich nichts an“, fährt Gabriel seine Tochter an.

Ich bewundere ihren Mut. Wenn ich so etwas getan hätte, hätten mich meine Eltern auf der Stelle verbannt.

Ihre Frage kann ich nicht beantworten, denn ich müsste lügen und mein Vater würde ausrasten. Aber tief in mir, verabscheue ich die Heiratssitten bei uns Santos. Als Kind habe ich mir oft Gedanken darüber gemacht, wie ich vor meiner Heirat verschwinde, damit ich es nicht erleben muss. Würde ich es aber wirklich tun, wenn es soweit ist? Würde ich meine Familie blamieren und sie tatsächlich im Stich lassen? Als ich wieder aufblicke, bemerke ich, dass Kenneth mich wieder anstarrt. Ich könnte schwören, für einen Augenblick hätten seine Augen smaragdgrün geschimmert, aber bevor mich wieder jemand dabei erwischt, wie ich ihn ansehe, wende ich meinen Blick hastig ab.

Inzwischen haben Rosalie und Mateo das Geschirr abgeräumt und es bahnt sich ein politisches Gespräch zwischen meinen Eltern und den Jenkins an. Ich bin gespannt, ob sie wirklich eine Lösung finden können, mehr Licht über unser Land zu bringen.

„Sarah, Lumina, führt doch Kenneth, Rebekka und Jeremia auf unserem Anwesen herum, bevor völlige Dunkelheit einkehrt“, sagt mein Vater, um uns aus dem Wohnzimmer zu verbannen. Er möchte natürlich nicht, dass wir etwas mitbekommen.

Von einem Anwesen zu sprechen, ist vielleicht zu viel gesagt. Unser Haus ist geräumig und hat mehrere Zimmer auf zwei Ebenen. Das Haus wird hauptsächlich durch Holz erwärmt und die permanent brennenden Kerzen. Selten benutzen wir Strom. Er ist unbezahlbar, aber an Tagen wie diesen, macht mein Vater eine Ausnahme.

Wortlos machen wir uns auf den Weg zur Garderobe. Dicht gefolgt von den Jenkins Geschwistern. Wir ziehen uns Handschuhe, Mützen und dicke Daunenjacken über unsere Kleider. Die Stille ist unangenehm, aber es scheint ein offenes Geheimnis zu sein, dass meine Schwester und ich Blickkontakt mit ihnen zu vermeiden haben. Hin und wieder nehme ich im Augenwinkel wahr, wie sie einander zulächeln. Es ist nicht irgendein Lächeln. Es ist ein „*ich weiss was hier vor sich geht*“ Lächeln.

Sarah bricht professionell das Schweigen und geht mit Kenneth und Rebekka vor, während ich ihnen mit Jeremia folge. Als wir durch die massive Tür ins Freie treten, bläst die kalte Luft mit voller Wucht in unsere Gesichter und ich verliere auf der Treppe mein Gleichgewicht. Jeremia fängt mich auf.

„Danke“, murmele ich ohne in seine Richtung zu schauen.

„Gern geschehen.“ Seine Stimme klingt sanft und freundlich und ich kann nicht anders, als ihn anzuschauen. Ein schelmisches Lächeln begegnet meinem Blick.

„Bei euch ist es wirklich sehr kalt. Noch viel kälter als bei uns“, sagt Jeremia. Ich nicke und lächle höflich, weil ich nicht weiss, was ich entgegnen soll. Meine